

Pressemitteilung, 11. Mai 2015

## **Kernkompetenz heilsame Gemeinde**

Tübingen – „Gesundheit ist eine Zukunftsaufgabe der Kirchen.“ Allerdings hätten derzeit viele Gemeinden dieses Thema „outgescourct“. Das verdeutlichte die Tübinger Ärztin und Diplom-Theologin Dr. Beate Jakob vom Deutschen Institut für Ärztliche Mission e.V. (DIFÄM) beim Seminar „Sehnsucht Gesundheit – Gemeinde als heilsamer Ort“ am vergangenen Samstag (9. Mai 2015). Der Glaube könne eine wichtige Ressource sein, erläuterte Dr. Beate Jakob vor fast 25 Teilnehmern in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Kreuzkirche Tübingen. Dabei sollten Gemeinden ihre „bestehenden Ressourcen erkennen“ und als Kernkompetenz „schätzen lernen“.

Zu den „Ressourcen der Gemeinde“ gehörten neben der religiösen auch die soziale Funktion. Grundlegend seien eine verbesserte Bewusstseinsbildung und Information über Erkrankungen. Eine wissenschaftliche Studie der Evangelischen Fakultät der Universität Tübingen zusammen mit DIFÄM über Menschen mit Depressionen fand laut Dr. Beate Jakob heraus, Betroffene und Angehörige wünschten sich neben mehr Information und Aufklärung ein behutsames Angesprochen werden, weil sie in ihrer Situation oft selbst nicht kommunizieren könnten.

Wöchentliche Angebote wie eine Zeit der Stille oder eine integrierende Gemeinschaft, aber auch eine einfühlsame Predigt könnten unterstützend wirken. „Heilsame Gemeinden“ merkten, wer fehlt, schenkten Menschen Zeit, böten Hilfe zur Alltagsgestaltung oder besuchten Erkrankte und deren Angehörige. Insbesondere Chöre seien nach den Worten der Tübinger Medizinerin besonders geeignet. Denn Singen sei gut gegen Depressionen und Singgruppen böten ein natürliches soziales Netz. Auch Haus- oder Besuchskreise könnten erkrankte Menschen behutsam begleiten.

Die Tübinger Studie empfiehlt Gemeinden, nicht nur in Gottesdiensten mehr an die Gefühlswelt Betroffener anzuknüpfen, berichtete Diplom-Psychologin und Diplom-Theologin Annette Haußmann (Uni Tübingen und München). Allerdings wurde auch die Befürchtung geäußert, von Erkrankten „überschwemmt“ zu werden. Wichtig seien eine innere Haltung, eine motivierende Gesprächsführung sowie die Anerkennung eigener Grenzen.

Die moderne Medizin verstehe Gesundheit heute „mehrdimensional“. Nach dem Modell der „Salutogenese“ werden Gesundheit und Krankheit als „dynamische Prozesse“ verstanden und das Leben als ein „Kontinuum zwischen gesund und krank“. Zudem könnten „soziale Beziehungen als soziales Immunsystem“ wirken. Ziel von Kirchengemeinden sollte sein, so Dr. Beate Jakob weiter, „miteinander als hilfreich erlebt zu werden“.

Deshalb sollten „heilsame Gemeinden“ mit dem medizinischen System zusammenarbeiten und sich entsprechend vernetzen. „So wichtig wie das Rezept ist die Adresse, die ich mitgebe“, zitierte Beate Jakob eine Kollegin. Auch könnten Gemeinden beispielsweise Selbsthilfegruppen anbieten.

- 2 -

## Fortsetzung Seite 2

In biblischer Sicht sei „Gesundheit mehr als körperliches Wohlbefinden“ und „gesund sein nicht identisch mit körperlicher Unversehrtheit“. Zur Gesundheit gehöre auch, in guten Beziehungen zu leben zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zur Schöpfung und zu Gott. Jesus heilte Ausgeschlossene oder Stigmatisierte. Sie sollten wieder in eine Gemeinschaft integriert werden. „Heilsame Gemeinden“ ließen „Gottes grundsätzliches Ja zum Menschen“ erfahrbar werden und seien ein „wichtiges Beziehungsnetz“.

Das Seminar war eine Veranstaltung des Diakoniewerks der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Baden-Württemberg e.V. Es unterhält ein Seniorenwohnhaus in Welzheim, die Beratungsarbeit „BuS“ (Beratung und Seelsorge) mit fünf Beratungsstellen in Rastatt und dem Großraum Stuttgart und ist Mitglied im Diakonischen Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V., im Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V., im Verband Freikirchlicher Diakoniewerke e.V. sowie in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung.

*Holger Gohla, Vorstandsvorsitzender*